

Frank Vogelsang

Soziale Verbundenheit

Das Ringen um
Gemeinschaft und Solidarität
in der Spätmoderne

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Frank Vogelsang

Social Connectedness

The Struggle for Community and Solidarity
in Late Modernity

Social forms of connectedness, whether political parties, trade unions, clubs or churches, are currently losing their importance. A philosophical analysis shows that people are not only self-determined individuals, but also existentially connected beings. This aspect is particularly seen in the search for community and solidarity. What forms of connectedness will become important in the future? This book examines traditional communities, solidarity in emancipatory struggles, connectedness in religious communities and connectedness in digital networks.

The Author:

Dr. Frank Vogelsang, graduate engineer and protestant theologian, is director of the Protestant Academy in the Rhineland. He has dealt with a philosophical-theological interpretation of reality in numerous publications. The Verlag Karl Alber has published a trilogy in which he has illuminated various aspects of the concept of an open reality in the phenomenological tradition.

Frank Vogelsang

Soziale Verbundenheit

Das Ringen um Gemeinschaft und Solidarität
in der Spätmoderne

In der Gegenwart verlieren die gesellschaftlichen Formen der Verbundenheit, politische Parteien, Gewerkschaften, Vereine oder Kirchen, an Bedeutung. Eine leibphilosophische Analyse zeigt, dass Menschen aber nicht nur selbstbestimmte Individuen, sondern immer auch existentiell miteinander verbundene Wesen sind. Das spiegelt sich in ihrer Suche nach Gemeinschaft und Solidarität. Welche Formen der Verbundenheit können in der Zukunft Bedeutung erlangen? Diskutiert werden traditionelle Gemeinschaften, die Solidarität in emanzipatorischen Kämpfen, die Verbundenheit in Religionsgemeinschaften und in digitalen Netzwerken.

Der Autor:

Dr. Frank Vogelsang, Dipl.-Ing. und ev. Theologe, ist Direktor der Evangelischen Akademie im Rheinland. Er hat sich in einer Vielzahl von Publikationen mit einer philosophisch-theologischen Wirklichkeitsdeutung beschäftigt. Im Verlag Karl Alber ist eine Trilogie erschienen, in der er in phänomenologischer Tradition unterschiedliche Aspekte des Konzepts einer offenen Wirklichkeit ausgeleuchtet hat.



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49148-5

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung	13
1. Der Verlust von Verbundenheit	13
2. Eine Übersicht über die folgenden Kapitel	21
1. Der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne	29
1. Hegemoniale Diskurse	29
2. Der Individualismus als zentrale Ausrichtung	36
3. Im Horizont der Gegenwart	40
2. Wie ist der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne entstanden?	46
1. Motive aus Neuzeit und Moderne	47
2. Faktoren der Entwicklung des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne	55
A. <i>Die neoliberale Wende</i>	57
B. <i>Die linksliberale Wende</i>	60
C. <i>Die Bedeutung digitaler Technologien</i>	63
D. <i>Populistische Bewegungen</i>	68
3. Eine ambivalente Entwicklung: Von der Freiheit zur Vereinzelung	71
1. Die Werte der Französischen Revolution	71
2. Autonomie und Universalismus	74
3. Schwächung gesellschaftlicher Strukturen und Vereinzelung	77

Inhalt

4.	Die Bedeutung existentieller Verbundenheit	89
1.	Die Bedingungen der leiblichen Existenz	95
2.	Der Ursprung des Sozialen: die Zwischenleiblichkeit.	100
3.	Verbundenheit und Identität	105
Exkurs: Ökologische Pfade – Spuren der Verbundenheit mit der Umwelt		109
5.	»Existentielle Verbundenheit« versus »Formen der Verbundenheit«	113
6.	Formen der Verbundenheit in der gesellschaftlich- geschichtlichen Entwicklung	119
1.	Das Gesellschaftlich-Geschichtliche als Magma	123
2.	Tendenzen in einer offenen Geschichte	127
3.	Kontingente Ereignisse in einer offenen Geschichte	130
4.	Konflikte in einer offenen Geschichte	134
7.	Wandel der Formen der Verbundenheit in Zeiten großer Transformationen	142
1.	Der Vergleich von 1820 und 2020	142
2.	Formen der Verbundenheit in den Diskursen der Moderne	148
8.	Gemeinschaften: Formen der Verbundenheit im konservativen Diskurs	153
1.	Die Anfänge des konservativen Diskurses	153
2.	»Gemeinschaft und Gesellschaft« von Ferdinand Tönnies	157
3.	Tendenzen traditioneller Formen der Verbundenheit.	160
9.	Solidarität: Formen der Verbundenheit im progressiven Diskurs	167
1.	Die Anfänge des progressiven Diskurses	167
2.	»Das Kommunistische Manifest« von Karl Marx und Friedrich Engels	172

3.	Die bleibende Bedeutung und die Relativierung des Ansatzes von Karl Marx	176
4.	Tendenzen progressiver Formen der Verbundenheit .	178
10.	Offene Gemeinschaft: Christliche Formen der Verbundenheit	184
1.	Der Wandel christlicher Formen der Verbundenheit .	184
2.	Der konstitutive Gottesbezug: »Sanctorum Communio« von Dietrich Bonhoeffer	187
3.	Tendenzen christlicher Formen der Verbundenheit .	192
11.	Netzwerke: Zukünftige Formen der Verbundenheit	195
1.	Eine soziologische Theorie der Netzwerke: Harrison White	196
2.	Formen der Verbundenheit und digitale Technologien	205
3.	Hybride Netzwerke: Formen der Verbundenheit in der Zukunft	213
12.	Universalistische Politik	220
1.	Die Politik eines präsentischen Universalismus . . .	223
2.	Die Politik eines Universalismus in geschichtlicher Perspektive	225
	Literaturverzeichnis	229
	Autorenregister	235

Vorwort

In vielen Ländern der westlichen Hemisphäre wird die soziale Verbundenheit zu einer knappen Ressource, es überwiegen die Tendenzen der Individualisierung und der Konzentration auf gegenwärtige Gesellschaftssysteme. Ausdrucksformen und Strukturen sowohl der synchronen wie auch der diachronen sozialen Verbundenheit verlieren kontinuierlich an Kraft. In manchen Deutungen dieser Entwicklung sind die Ursachen schnell zur Hand, sei es das Streben der Einzelnen nach einer ungehinderten individuellen Freiheit, sei es der problematische Einfluss der neuen digitalen Medien, seien es die Verwerfungen eines weltweiten Kapitalismus. Doch kann man diese Entwicklung nicht einfach moralisieren oder mit kurzfristigen politischen Forderungen zu korrigieren versuchen. Denn ihre Entstehung ist Teil eines langfristigen gesellschaftlich-kulturellen Prozesses, der bis zu den Anfängen der Neuzeit zurückreicht. Der geschichtliche Horizont zeigt, dass er hoch ambivalent ist: Die problematischen Mangelercheinungen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt heute gefährden, sind eng verbunden mit großen kulturellen Errungenschaften wie etwa Autonomie und Universalismus. Jetzt aber wird erkennbar, dass der gesellschaftsweite Abbau von sozialer Verbundenheit zu einer langsamen Destabilisierung gesellschaftlicher Verhältnisse führt. Dies zeigen die aktuellen politischen Entwicklungen in vielen demokratischen Ländern, dort schwindet die kostbare Ressource »Vertrauen« in den gesellschaftlichen und politischen Austauschprozessen. Es ist zurzeit noch nicht absehbar, wie das Vakuum, das die nachhaltig geschwächten gesellschaftlichen Formen der Verbundenheit hinterlassen, wieder gefüllt werden kann. Die vorliegende Untersuchung bietet eine sozialphilosophische Beschreibung der Hintergründe dieser gesellschaftlichen Entwicklung, die ihre Errungenschaften, vor allem aber auch ihre Schwächen deutlicher macht, und diskutiert die Potentiale für neue Formen der Verbunden-

heit in Form hybrider Netzwerke, die an die Kraft der vergangenen anknüpfen und in die Zukunft weisen können.

Ein Text wie dieser zu den Grundfragen des gegenwärtigen sozialen und politischen Geschehens entsteht nicht durch eine von der Welt abgeschiedene Lektüre von Büchern. Eine alltägliche, lebendige Diskussion und die oft mühsame Suche nach einer angemessenen Einordnung aktueller Ereignisse begleiteten die Arbeit mit philosophischen, soziologischen und politischen Texten. Deshalb möchte ich hier meinen Dank all jenen aussprechen, mit denen ich in den letzten Jahren Argumente immer wieder neu diskutieren, abwägen, verwerfen und weiterentwickeln konnte. Dazu gehören der Kölner philosophisch-politische Lektürekreis, die Kolleginnen und Kollegen der Evangelischen Akademie im Rheinland, die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner einer Vielzahl von Veranstaltungen der Evangelischen Akademie, sowie meine Freunde Dr. Thomas Ulrich und PD Dr. Christian Hoppe sowie Frau Dorothea Zügner, die den Text erstmalig gegengelesen haben. Immer wieder haben meine Frau Gabriele und ich die Inhalte zu vielen Gelegenheiten diskutiert, für diesen kontinuierlichen, lebensbegleitenden Austausch bin ich dankbar.

Einleitung

1. Der Verlust von Verbundenheit

Zurzeit verändern sich die gesellschaftlichen Verhältnisse tiefgreifend, in vielen Ländern Europas und in Nordamerika geraten über Jahrzehnte bewährte Strukturen unter Druck und werden geschwächt. Auffällig sind die Entwicklungen in der Politik: Die politische Gestaltungskraft der bislang prägenden Parteiensysteme westlicher Demokratien nimmt deutlich ab, gleichzeitig erstarken in vielen Ländern relativ junge nationalistische und populistische Bewegungen. Die Gründe für die Entwicklung mögen je nach Land sehr verschieden sein, es ist aber offenkundig, dass hier ein grundlegender Wandel gegenüber den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg vorliegt. Viele gesellschaftliche Institutionen verlieren gleichzeitig an Prägekraft und Einfluss. Das betrifft etwa auch die Gewerkschaften, die Verbände, große Teile der Vereinskultur, die großen Religionsgemeinschaften, in Europa die christlichen Kirchen. In der Summe zeigt sich auch für europäische Länder ein ähnlich starker Rückgang von »Sozialkapital«, wie ihn Robert Putnam schon im Jahr 2000 für die US-amerikanische Gesellschaft diagnostizierte.¹ Diese Veränderungen führen zu einem verbreiteten Unbehagen und zu einem Gefühl diffuser Unsicherheit. Es geht in den meisten Ländern nicht um eine eklatante Krise, es geht nicht um eine nackte Existenzangst größerer Bevölkerungsschichten. Die Wirtschaft hat in einigen Ländern nach der Finanzkrise 2008 durch eine expansive Finanzpolitik eine konsolidierende Phase erlebt. Dennoch ist deutlich, dass sich gesellschaftliche, politische und kulturelle Koordinatensysteme nachhaltig verschieben und zu weitreichenden Risiken führen. In einigen Ländern hat diese Entwicklung die Regierungsebene erreicht, wie in den USA, in Großbritannien, kurzzeitig in Italien und Österreich.

¹ Vgl. Putnam 2000.

Eine Wirtschaftskrise würde in der heutigen gesellschaftlichen Situation geschwächter Parteiensysteme weit gravierendere gesellschaftliche Auswirkungen haben als die der letzten Jahrzehnte.

Welche Ursachen lassen sich für diese gesellschaftlichen Entwicklungen identifizieren? Eine erste Erklärung ist darin zu finden, dass sich in den Gesellschaften durch eine schwer durchschaubare, globalisierte Wirtschaft, durch die tiefgreifenden gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der Digitalisierung und durch eine zunehmende Migration die Gewichte verschieben und etablierte Institutionen unter Druck geraten. Sicherlich haben die genannten Faktoren eine erhebliche Wirkung auf die Entwicklung der gesellschaftlichen Institutionen. Doch deren Schwächung begann schon zu einer Zeit, als die genannten Faktoren noch nicht so viel Aufmerksamkeit erhielten. Machen die aktuellen Entwicklungen vielleicht nur problematische Seiten eines langfristig angelegten gesellschaftlichen Trends sichtbar, der schon viel früher und unabhängig von ihnen begonnen hat? Warum schwindet der Einfluss der etablierten und traditionellen gesellschaftlichen Institutionen gerade in dieser Zeit neuer Herausforderungen wie dem Klimawandel, der Digitalisierung, der Migration? Es ließe sich ja auch denken, dass etwa die etablierten politischen Parteien mit ihren Ressourcen neue Programme entwickelten, um die aktuellen Herausforderungen erfolgreich zu meistern und dadurch in ihrer Rolle unangefochten wären. Doch das Gegenteil ist der Fall: Zwar greifen die Parteien all die genannten Herausforderungen auf, ihre Machtbasis schwindet dennoch kontinuierlich. Ausnahmen scheinen nur solche Parteien zu bilden, die eine entschiedenen nationale Wende vollziehen. Es kann zudem kein Zufall sein, dass sie zeitgleich in nahezu allen westlichen demokratischen Ländern massiv unter Druck geraten, die etablierten Parteien in klassischen Industrieländern wie Frankreich oder Italien in den letzten Wahlen nahezu marginalisiert wurden. Haben möglicherweise unbeachtet von der alltäglichen Aufmerksamkeit langfristige gesellschaftliche Veränderungen stattgefunden, die diese Prozesse auslösen? Sind sie ähnlich wie bei tektonischen Verschiebungen unterhalb der Erdoberfläche in den tagespolitischen Debatten nicht direkt zu sehen, aber ihre Wirkungen zeigen sich anhand eruptiver Veränderungen der politischen Landschaft? Möglicherweise sind es dann gerade diese tiefer liegenden gesellschaftlichen Veränderungen, die manchen aktuellen politischen Debatten so starke Emotionen verleihen. Sie rühren aus der Ahnung, dass die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr durch kurz-

fristige Korrekturen behoben werden können, dass nicht die nächste Wahl bald wieder stabile politische Verhältnisse schafft, dass es bei den Eruptionen nicht mehr nur um einzelne Ereignisse geht, sondern um Begleiterscheinungen eines langfristigen kulturellen und gesellschaftlichen Wandels.

Einen wichtigen Einfluss auf die aktuelle Entwicklung hat, so eine These dieses Buches, eine gesellschaftlich-kulturelle Strömung, die in den letzten Jahrzehnten einen großen Einfluss erlangte und die im Folgenden als »hegemonialer Diskurs der Spätmoderne« gekennzeichnet werden soll. Was ist ein hegemonialer Diskurs? Er ist ein gesellschaftlicher Prozess mit einer immer neuen Reproduktion und Bestätigung einer bestimmten Sicht auf die Welt und den Menschen, dem eine überwiegende Zahl der Mitglieder einer Gesellschaft zustimmt. Er stellt keine konsistente und in sich geschlossene Theorie dar, sondern besteht eher aus einer Ansammlung von Aussagen, Symbolen und auch Artefakten, die immer wieder zum Ausdruck bringen, welche Sicht auf die Welt und den Menschen in dieser Gesellschaft als selbstverständlich angesehen wird und auch als selbstverständlich angesehen werden soll.² Der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne ist eng gekoppelt mit einer globalisierten, oft als »neoliberal« bezeichneten Wirtschaftsweise und den sich darin artikulierenden Interessen, ohne dass er einfach auf solche Interessen reduziert werden kann. Er ist insbesondere durch zwei Grundüberzeugungen bestimmt. Die erste Grundüberzeugung geht davon aus, dass jeder Mensch ein einzigartiges, individuelles Wesen ist, das sich aus sich selbst, sich aus seinen eigenen Anlagen heraus entwickelt. Die ungehinderte Selbstentfaltung und die Fähigkeit zur Unterscheidung eines Menschen von anderen Menschen ist in dem Diskurs ein zentrales gesellschaftliches Ziel. Eine Verabsolutierung dieser Perspektive führt zu dem »Individualismus«, einer Anschauung, die die Individualität jedes einzelnen Menschen auf der einen und der ganzen Menschheit als der Menge aller einzelnen Menschen auf der anderen Seite betont. Die gegenseitige Beeinflussung und Abhängigkeiten einer mittleren Zahl von Menschen in Milieus, kulturellen und regionalen Identitäten oder gesellschaftlicher Klassen werden demgegenüber als sekundär und wenig bedeutsam eingestuft. Die zweite Grundüberzeugung, die den Diskurs kennzeichnet, geht davon aus,

² Zum Gebrauch der Begriffe Hegemonie und Diskurs vgl. Laclau, Mouffe 1985, ausführlicher werden die Begriffe im ersten Kapitel besprochen.

dass gesellschaftliches Handeln im Horizont gegenwärtiger Verhältnisse beurteilt werden muss. Moderne Gesellschaften sind funktional ausdifferenziert, und es kommt für ein effizientes und rationales Handeln darauf an, die jeweilige Eigenlogik der gesellschaftlichen Systeme in ihrem gegenwärtigen Zustand zu berücksichtigen. Hier geraten geschichtliche Zusammenhänge, die langfristigen zeitlichen Entwicklungen von Gesellschaften im Ganzen oder von ihren Teilen und der Eigensinn der Entwicklung von sozialen Kollektiven in den Hintergrund. Die Vergangenheit wird reduziert auf ein Reservoir von Erfahrungen, aus denen man gegebenenfalls lernen kann, um Fehler bei der gegenwärtigen Steuerung gesellschaftlicher Funktionen zu vermeiden. Die Zukunft erscheint als Erweiterung der Gegenwart, Zugang zu ihr gewinnt man vornehmlich durch wissenschaftliche Prognosen.³ Die Geschichte als Dimension von wechselseitigen Abhängigkeiten über die Zeit hinweg wird kaum wahrgenommen, auch nicht als Quelle kontingenter Ereignisse oder Konflikte jenseits einer funktionalen Systemlogik. Die Betonung der Unabhängigkeit jedes einzelnen Menschen im Individualismus und die Dominanz der Gegenwart blenden in dem hegemonialen Diskurs zwei grundlegende Dimensionen der Verbundenheit der Menschen aus, einerseits die synchrone Verbundenheit in den jeweils gegenwärtigen sozialen Konstellationen und andererseits die diachrone Verbundenheit in dem Verlauf geschichtlicher Entwicklung.

Die Tatsache, dass sich die Gesellschaft in der Spätmoderne in einem grundlegenden Umbruch befindet, ist schon oft mit unterschiedlichen Akzenten analysiert worden.⁴ Die Bedeutung des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne wird deutlicher, wenn man den Blick weitet und größere historische Kontexte einbezieht. Die aktuelle Entwicklung, so eine These dieser Untersuchung, steht in einem Zusammenhang mit der kulturellen Entwicklung seit dem Beginn der Neuzeit im 17. Jahrhundert und mit den gesellschaftlich-politi-

³ »Die Entkoppelung der Entrüstung von jeglicher Zukunftsorientierung, des Protests von allen Visionen eines Besseren, ist in der Geschichte moderner Gesellschaften wirklich etwas Neues (...).« Honneth 2015: 15.

⁴ Reckwitz zum Beispiel beschreibt die Entwicklung anhand des Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem: »In der Spätmoderne findet ein gesellschaftlicher Strukturwandel statt, der darin besteht, dass die soziale Logik des Allgemeinen ihre Vorherrschaft verliert an die *soziale Logik des Besonderen*.« Reckwitz 2017: 11. Er stellt für diese Logik des Besonderen den Begriff der »Singularität« in den Mittelpunkt.

schen Tendenzen in der Moderne seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts.⁵ In einer groben Unterteilung kann man für die Moderne drei gesellschaftliche Diskurse unterscheiden, die um die Meinungsführerschaft und um die gesellschaftliche Macht gerungen haben: den konservativen Diskurs, den bürgerlich-liberalen Diskurs und den progressiven Diskurs. Der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne steht in der Nachfolge des bürgerlich-liberalen Diskurses. Über lange Zeit war es unabsehbar, welcher der Diskurse sich langfristig durchsetzen würde. Das 20. Jahrhundert war durch Pendelausschläge zwischen den Extremen geprägt, einerseits der Forderung nach einer vollständigen Homogenität etwa im Faschismus oder in manchen Formen des Kommunismus und andererseits der Forderung nach einer absoluten Freiheit im Sinne eines Libertinismus in manchen westlichen Ländern. Erst in der Spätmoderne hat das Konkurrenzverhältnis ein vorläufiges Ende gefunden, der bürgerliche Diskurs ist hegemonial geworden, die anderen beiden Diskurse sind dagegen gesellschaftlich weitgehend marginalisiert. Allerdings sind die Verhältnisse instabil, wie das kurzfristig rasche Wachstum populistischer Parteien zeigt. Man kann die aktuelle Schwäche der gesellschaftlichen Institutionen nur verstehen, wenn man diese langfristigen kulturellen und gesellschaftlichen Trends berücksichtigt.

Der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne betont die Unterscheidung, die Differenz. Das Bedürfnis der Unterscheidung gilt nicht nur gegenüber anderen Menschen, sondern auch gegenüber der umgebenden Wirklichkeit. Man empfindet sich als ein Gegenüber zur Welt, entweder dass man sie für sich nutzt oder dass man sich um sie sorgt. Die technologische Entwicklung führt zu einer technisch vermittelten und damit distanzierteren Umwelterfahrung, die auch in vielen Klimadiskussionen zur Geltung kommt. Die kulturelle Entwicklung hin zu der Befähigung zu komplexen Differenz- und Dis-

⁵ Unter »Neuzeit« ist hier die Zeit seit dem frühen 17. Jahrhundert verstanden, zu dessen Beginn durch die Konfessionskriege mittelalterliche gesellschaftliche Ordnungen endgültig zerbrochen und zugleich die Grundlagen für eine naturwissenschaftliche Erforschung der Welt gelegt wurden. Unter der »Moderne« soll hier wie üblich der Zeitraum in etwa seit der Französischen Revolution verstanden werden. Unter der »Spätmoderne« wiederum soll die Entwicklung der letzten 30 bis 50 Jahre gefasst werden. Es gibt für diese Zeitspanne gleich drei Zäsuren: die 68er Bewegung, die Etablierung des Neoliberalismus Anfang der 80er Jahre und die Auflösung des Ostblocks Anfang der 90er Jahre. Alle drei Zäsuren spielen für das Verständnis der Spätmoderne eine große Rolle.

tanzbildungen und damit implizit zur Schwächung von Erfahrungen der Verbundenheit hat sich auch im Umgang mit der Umwelt über Jahrhunderte entwickelt.

Hier steht dagegen die soziale Verbundenheit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Nun ist »Verbundenheit« als Gegenbegriff zu Distanzierung und Differenzierung ein problematischer Begriff. Er ist zu konventionell und alltäglich, als dass man hier konzeptionell Spezifisches erwarten könnte. Wenn man seine »Verbundenheit mit jemandem« ausdrückt, folgt er oder sie in der Regel einer bestimmten gesellschaftlichen Konvention. Diese Konventionen klingen auch noch an, wenn sich jemand anderen gegenüber »verbindlich« verhält. Der Begriff der Verbundenheit soll hier aber auf etwas weisen, das sich nicht in eingängigen Bildern fassen lässt. Das, worum die es hier geht, ist etwas, was man schnell und gerne übersieht, vor allem in der gegenwärtigen Kultur, die doch eher auf das Analysierbare, das Trennbare und trennscharf Beschreibbare achtet. Mit den Mitteln einer Phänomenologie des Leibes kann man sich allerdings dem annähern, worum es hier bei dem Begriff Verbundenheit geht.⁶ Dieser Begriff von Verbundenheit als anthropologische Grundgegebenheit erweist sich zum Beispiel auch darin als komplex, dass er etwa auch die Grundlage für Konflikte liefert.⁷ Dies zeigt eine markante Differenz zum alltäglichen Verständnis von Verbundenheit. Eine genauere Beschreibung der Verhältnisse der leiblichen Existenz hilft, den Begriff der Verbundenheit in seiner Vielschichtigkeit zu deuten.

Im Folgenden soll es aber nicht um Verbundenheit im Allgemeinen, sondern insbesondere um die gesellschaftlich relevanten »Formen der Verbundenheit« gehen. Diese Formen sind soziale Konfigurationen, die durch eine zeitliche Dauer bestimmt sind und immer wieder Erfahrungen der Verbundenheit ermöglichen. Gesellschaften weisen sehr unterschiedliche Formen der Verbundenheit auf, hierzu gehören familiale Strukturen, Verbände, Institutionen, Organisatio-

⁶ Der Begriff der »Verbundenheit« schließt an die Ergebnisse an, die leibphänomenologische Untersuchungen mit dem Schema des »Chiasmus« erbracht haben, vgl. Vogelsang 2014 (1); Vogelsang 2014 (2); Vogelsang 2016.

⁷ In jeder Verbundenheit steckt auch Trennendes, Alterität. Der Akzent ist hier aber anders als in dem Ansatz von Liebsch. Dieser stellt die Alterität des Anderen in den Vordergrund, nicht die Verbundenheit mit ihm, um das Spannungsfeld zu beschreiben: »Der Andere verlangt ebenso nach einem Begriff des Sozialen wie letzteres nach einem starken Begriff des Anderen. Die Überkreuzung beider Problematiken geht aber nicht bruchlos in einer dialektischen Synthese auf.« Liebsch 2018 (1): 34.

nen und Assoziationen unterschiedlichster Art, die eine dauerhafte Verbundenheit zwischen Menschen zum Ausdruck bringen. Die Vorstellungen über die Formen der Verbundenheit gehen in der Moderne weit auseinander, unterschiedliche Auffassungen sind eng mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Diskursen und deren gesellschaftspolitischen Orientierungen verknüpft. Der konservative Diskurs propagiert traditionelle Gemeinschaften, der progressive Diskurs fordert die Solidarität jener, die im Konflikt die Gesellschaft zum Besseren verändern wollen. Der liberale, bürgerliche Diskurs hat vor allem die Gründung von zweckorientierten Organisationen wie etwa Wirtschaftsunternehmen oder Vereine in den Mittelpunkt gestellt. In den gesellschaftlichen Debatten der Spätmoderne haben die beiden konkurrierenden Diskurse, sowohl der konservative wie auch der progressive, an Kraft verloren. Doch auch bürgerliche Formen der Verbundenheit wie Vereine und Assoziationen geraten in der Spätmoderne unter Druck.

Unübersehbar sind in jüngster Zeit populistische Versuche, konservative Formen kurzfristig zu revitalisieren, verbunden mit der latenten Gefahr, wieder wie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in ein Extrem umzuschlagen. Sie suchen allein in der Vergangenheit normative Grundlagen und stellen die traditionelle Identität von Nation und Volk in den Mittelpunkt. Impulse aus dem progressiven Teil des Spektrums als Alternative zum hegemonialen Diskurs sind nach dem Fall der Mauer und der Auflösung der kommunistischen Staaten nur noch in sporadischen Debatten zu vernehmen. Manche progressive Positionen in der links-liberalen Ausrichtung sind eher Teil des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne geworden und verstehen sich als die sozialere Variante zu politischen Wettbewerbern innerhalb desselben Diskurses. Angesichts des breiten Abbaus von gesellschaftlichen Formen der Verbundenheit stellt sich die Frage: Wie werden sich neue Formen entwickeln, die der zwischenmenschlichen Beziehungen einen dauerhaften starken Ausdruck geben und in den Lebensalltag integriert werden können? Die offensichtliche Gefahr für westliche Demokratien ist, dass populistische Bewegungen an Kraft gewinnen, weil sie scheinbar als einzige eine Alternative anbieten in der Lage sind.

Damit aber sind auch die Errungenschaften des bürgerlich-liberalen Diskurses bedroht. Bei aller Kritik an dem hegemonialen Diskurs der Spätmoderne darf nicht übersehen werden, dass die kulturelle Entwicklung, aus der er entstammt, mit großen zivilisatorischen

Errungenschaften verbunden ist. Dies macht eine Kritik anspruchsvoll, sie kann nicht einfach zwischen richtig und falsch unterscheiden, sie kann nicht Individualisierung und Verbundenheit als simple Kontrapunkte setzen. Man muss eher unterscheiden zwischen dem berechtigten Anliegen und einer ideologischen Überhöhung, zwischen der »Individualisierung« als kultureller Errungenschaft und der konzeptionellen Zentralstellung des einzelnen Menschen im »Individualismus«. Beide Grundüberzeugungen des hegemonialen Diskurses sind eng verknüpft mit einer langen, mühseligen, aber erfolgreichen Emanzipationsgeschichte gegenüber den gesellschaftlichen Zuständen früherer Epochen. Emanzipation bedeutet ja gerade die Loslösung von den Mächten der Vergangenheit zugunsten der Selbstbestimmung der Akteure der Gegenwart. Sie war eine weitgehende Rationalisierung gesellschaftlicher Prozesse durch Reduktion intransparenter Abhängigkeitsverhältnisse, die durch die geschichtlichen Traditionen vorgegeben waren. So hat der emanzipative Prozess aus einer feudalen, patriarchalen oder religiösen Bevormundung herausgeführt. Mit dem bürgerlich-liberalen Diskurs ist nicht nur die Anerkennung der Autonomie eines jeden Menschen verknüpft, sondern darüber hinaus die allgemeine und universale Anerkennung der Menschenwürde und der Menschenrechte. Die Forderung nach Autonomie und Selbstbestimmung ist vor allem auch ein Schutz vor Übergriffen anderer, vor Fremdbestimmung in autoritären und repressiven Strukturen. Die allgemeinen Menschenrechte weisen auf die prinzipielle Gleichheit aller Menschen. Jedem Menschen kommen als Menschen unveräußerliche Rechte zu. Ein Humanismus, der auf der Anerkennung der Menschenwürde beruht, muss stets als ein universaler Humanismus gedacht werden. Menschen sind in ihren Grundrechten bei aller Unterschiedenheit gleich.

Führt eine Kritik an den Grundüberzeugungen des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne nicht automatisch auch zu einer Schwächung dieser gesellschaftlichen Errungenschaften? Tatsächlich scheint es geradezu umgekehrt zu sein. Wenn die grundlegende Verbundenheit der Menschen untereinander und zu ihrer Umwelt keinen angemessenen gesellschaftlichen Ausdruck findet, wenn die Formen der Verbundenheit durch den hegemonialen Diskurs nachhaltig geschwächt werden, sind auf längere Sicht auch die Errungenschaften wie Autonomie und Universalismus gefährdet. Denn der hegemoniale Diskurs schwächt in erheblichem Maße die Strukturen moderner Gesellschaften und beschädigt so die Grundlage, auf der die Werte

sich entfalten können. Die populistischen Bewegungen zeigen, wie fragil die Zustimmung zu diesen Werten geworden ist und wie leicht sie in Frage gestellt werden können. Die Ursachen für die Instabilität moderner Gesellschaften kommen nun aber nicht von außen, sondern von innen, sie sind in der Anlage des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne selbst zu suchen. Populistische Bewegungen setzen ein verbreitetes Misstrauen gegenüber den etablierten demokratischen Institutionen schon voraus. Die Erosion von Vertrauen durch die Schwächung von Institutionen und die Vereinzelung in der Gesellschaft kann gravierende politische und kulturelle Folgen haben.

Die Formen der Verbundenheit, um die es im Folgenden gehen soll, stehen also nicht einfach dem Prozess der Individualisierung entgegen. Es ist kein Widerspruch, als individueller Mensch in Verbundenheit mit anderen Menschen zu leben.⁸ Am Ende der Untersuchung werden hybride Netzwerke als eine neuere Form der Verbundenheit diskutiert, die eine gute Chance hat, beide Aspekte, Individualität und Verbundenheit, miteinander in Einklang zu bringen. Beide Extreme dagegen sind problematisch, einerseits die Form einer normativen und damit repressiven Verbundenheit traditioneller oder totalitärer Gemeinschaften, andererseits eine Gesellschaft von vereinzelt Individuen. Die Bedeutung der autonomen Selbstbestimmung darf nicht zu einer Missachtung der Verbundenheit mit anderen Menschen und der Umwelt führen. Nähert man sich den Extremen, ist die Gefahr groß, dass sich konträre Kräfte entwickeln, die das gesellschaftlich Erreichte wieder gefährden.

2. Eine Übersicht über die folgenden Kapitel

In dem ersten Kapitel werden die beiden wichtigsten Grundüberzeugungen des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne dargestellt, einerseits das Verständnis des Menschen als ein selbstbestimmtes und sich von anderen unterscheidendes Individuum und andererseits die Vorstellung, gesellschaftliche Zustände ließen sich weitgehend als ein Ineinander von Systemen und Subsystemen deuten und unabhängig von ihrem geschichtlichen Kontext über gegenwartsbezogene, rational begründete instrumentale Verfahren gestalten.

⁸ Vgl. auch Putnam 2000: 355. Er diskutiert das Problem als eine Spannung zwischen Verbundenheit (»connectedness«) und Toleranz (tolerance).

Ein kulturgeschichtlicher Rückblick im zweiten Kapitel zeigt, dass der heutige hegemoniale Diskurs nicht über Nacht entstand, sondern Resultat einer kontinuierlichen, sich über Jahrhunderte erstreckenden Entwicklung ist. Seine Grundüberzeugungen sind tief in die kulturelle Entwicklung der europäischen und nordamerikanischen Neuzeit und Moderne eingelassen. Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts kommen mehrere Entwicklungen zusammen, die den Prozess beschleunigen und die in der jetzigen Spätmoderne münden: die kulturelle Wende durch die 68er Bewegung, die Neuausrichtung der Wirtschaftspolitik als »Neoliberalismus« in den westlichen Industriegesellschaften seit den 80er Jahren, der Fall des »Eisernen Vorhangs« Ende der 80er Jahre und die gesellschaftlichen Veränderungen durch die digitalen Technologien seit den 90er Jahren. Erst diese sich gegenseitig stützenden und verstärkenden Entwicklungen führen zu der hegemonialen Stellung des Diskurses in der Gesellschaft in der Spätmoderne. Erst sie machen die Verkürzungen und nachteiligen Seiten der älteren kulturellen Vorgaben von Neuzeit und Moderne sichtbar.

Die Stärken und Schwächen des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne werden im dritten Kapitel anhand der drei zentralen Werte der Französischen Revolution beurteilt: Freiheit, Gleichheit und »Brüderlichkeit«⁹. Die Freiheit steht ohne Zweifel im Mittelpunkt des hegemonialen Diskurses. Das Recht eines Menschen, sich unabhängig von äußeren Vorgaben selbst zu bestimmen, ist eine zentrale kulturelle Errungenschaft. Dagegen ist die Bedeutung des Wertes der Gleichheit in dem hegemonialen Diskurs nicht eindeutig. Die Gleichheit im Sinne der rechtlichen Gleichstellung hat eine große Bedeutung, dagegen ist die soziale und ökonomische Gleichheit deutlich weniger prägend. Im hegemonialen Diskurs kann soziale Ungleichheit durchaus akzeptiert werden. Der Wert der Solidarität dagegen im Sinne eines Wertes, der auf die Gestaltung dauerhafter Formen der Verbundenheit drängt, ist im hegemonialen Diskurs kaum relevant.

Die drei folgenden Kapitel skizzieren die zentralen Argumente

⁹ Der Begriff steht als historischer Begriff in Anführungszeichen, weil sein Inhalt geschlechtsneutral sein sollte, dies aber der historische Begriff nicht wiedergibt. Eine neutrale Fassung ist durch den Begriff der Solidarität in dem progressiven Diskurs gegeben, ein Begriff, der folgend jenseits der direkten historischen Verweise gebraucht wird.

einer sozialphilosophischen Alternative zu den Grundüberzeugungen des hegemonialen Diskurses der Spätmoderne. Sie suchen mit Hilfe der phänomenologischen Leibphilosophie eine breitere Grundlage für die Bestimmung des Menschen. Die Leibphilosophie zeigt, so das vierte Kapitel, dass kein Mensch aus sich selbst heraus existiert, sondern immer schon als ein mit anderen Menschen und mit seiner Umwelt verbundenes und auf diese angewiesenes Wesen verstanden werden muss. Der Mensch ist durch eine elementare existentielle »Verbundenheit« ausgezeichnet, die ihn schon lange vor jedem Streben nach Individualisierung bestimmt und die durch dieses Streben nicht aufgehoben wird.¹⁰ Durch persönliche Zuwendung, durch Sprache und kulturelle Fertigkeiten werden erst die Voraussetzungen für jene Prozesse der Individualisierung bereitgestellt, die der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne zum zentralen Wert erhebt. Menschen sind in der Tat fähig, sich zu individualisieren, aber das geht nur auf der Grundlage einer immer schon vorangegangenen Verbundenheit. Die Identität eines Menschen ist nicht aus seinen individuellen Anlagen ableitbar, sondern bestimmt sich durch seine Erfahrungen von Verbundenheit und durch die sozialen Formen der Verbundenheit, in die er eingebunden ist. Diese Identität ist immer prekär, die Erfahrungen der Verbundenheit können nicht von einem Individuum beherrscht werden. Das Verlangen, Identität abzusichern, führt zu Konflikten. Die Betonung der existentiellen Verbundenheit führt nicht in eine konfliktfreie Welt, sondern lässt die Ursachen von Konflikten besser erkennen.

Ein Exkurs weist auf einen weiteren Aspekt der Verbundenheit hin, der aber in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden kann: Es gibt neben der sozialen eine existentielle Verbundenheit des leiblich existierenden Menschen mit seiner Umwelt. Zu Beginn der Neuzeit ist die Verbundenheit mit der Natur durch die methodisch geleitete Erkenntnis der Naturwissenschaften entscheidend relativiert worden. Die daraus erwachsenden Wissenschaften und ihre technischen Anwendungen stellen ohne Zweifel eine der größten kulturellen Errungenschaften der Menschheit dar. Jedoch sind die Verhältnisse hier ähnlich wie bei der Diskussion um die Verbundenheit in sozialen Belangen: Eine einseitige Betonung dessen, was man durch

¹⁰ Der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty gebraucht etwa den Begriff »entrelacs«, in der deutschen Übersetzung wiedergegeben mit dem Begriff »Verflechtung«, vgl. Merleau-Ponty 1964: 172.

Analyse und methodische Distanzierung erkennen kann, kann trotz aller Bereicherung und Erfolge auf Abwege führen. Menschen bleiben als leibliche Wesen mit ihrer Umwelt existentiell verbunden, eine Ignoranz dieser Verbundenheit führt zu weitreichenden Verwerfungen, die in diesen Tagen als ökologische Frage des Klimawandels für alle sichtbar werden.

Für die weiteren Überlegungen ist es entscheidend, das betont das fünfte Kapitel, zwischen einer *existentiellen Verbundenheit*, die immer schon zwischen Menschen besteht, und den *Formen der Verbundenheit*, wie sie sich in gesellschaftlich-geschichtlichen Kontexten zeigen, zu unterscheiden.¹¹ Formen der Verbundenheit ändern sich im Laufe der Geschichte, sie sind zeitbedingte und nur relativ dauerhafte Ausdrucksformen für die Erfahrung existenzieller Verbundenheit. Mit bestimmten Formen der Verbundenheit geben Menschen kulturell bestimmte Antworten auf die nicht fixierbaren Erfahrungen existenzieller Verbundenheit. Die Formen sind Teil eines geschichtlichen Wandels, das bedeutet, dass es keine allgemeine, für alle Zeiten gültige Form der Verbundenheit geben kann.

Das sechste Kapitel betont deshalb die Bedeutung der gesellschaftlich-geschichtlichen Entwicklung für die Formen der Verbundenheit. Im geschichtlichen Verlauf kommt eine diachrone Verbundenheit über zeitliche Distanzen zum Ausdruck. Sie umfasst die Verbundenheit zu vergangenen Zeiten und weist zugleich in die Zukunft, eröffnet die Möglichkeit zu Neuem. Die Geschichte ist ein Gemisch aus Bewahrung und Erneuerung. Man kann die gesellschaftlichen Konstellationen und die variierenden Formen der Verbundenheit im Verlauf der Geschichte mit einem Fluss aus flüssigem Magma vergleichen.¹² Ein fließendes Magma, die Lava, ist einerseits durch und durch dynamisch, sein Verlauf ist schwer zu prognostizieren, es kann jederzeit seine Fließrichtung verändern. Doch zugleich

¹¹ Diese Unterscheidung ist konzipiert nach der Unterscheidung von Pathos und Response bei Bernhard Waldenfels. Zwischen Pathos, dem, was einem zustößt, und der Response, der Antwort darauf, muss unterschieden werden, auch wenn beide nicht unabhängig voneinander sind und sich nicht aufeinander zurückführen lassen, vgl. Waldenfels 2002, S. 58 f.

¹² Der französische Sozialphilosoph Cornelius Castoriadis hat den Begriff »Magma« eingeführt, um eine Seinsweise jenseits von Identitäts- und Mengenlogik zum Ausdruck zu bringen, vgl. Castoriadis 1975: 564. Diese Seinsweise kommt insbesondere dem Gesellschaftlich-Geschichtlichen zu, das die überkommene Logik und Ontologie sprengt, vgl. Castoriadis 1975: 289.

kann es nicht beliebig die Richtung wechseln, es ist immer auch bestimmt durch den Weg, den es bislang eingeschlagen hat. So gibt es Tendenzen der geschichtlichen Entwicklungsrichtung. Die Geschichte ist aber kein langer ruhiger Fluss: Die Geschehnisse sind sowohl durch Kontingenz als auch durch Konflikte bestimmt. Konflikte gehören unabwendbar zur menschlichen Geschichte. Sie gehören vor allem auch zu offenen und demokratischen Gesellschaften, diese können nicht von einem übergeordneten Punkt aus gesteuert werden.¹³

Einen entscheidenden Beitrag zu den zukünftigen gesellschaftlichen Veränderungen werden die digitalen Technologien liefern. Das siebte Kapitel prüft, ob die gesellschaftlichen Wirkungen dieses technologischen Wandels eine strukturelle Parallele zu der Zeit der frühen Industrialisierung aufweisen. Lässt sich ein Erkenntnisgewinn daraus ziehen, wenn man die Jahre 1820 und 2020 bei aller Unterschiedlichkeit miteinander vergleicht? Beide Jahreszahlen stehen als Kürzel für einen epochalen Wechsel. Beide sind durch eine grundlegende technologische Revolution gekennzeichnet, deren weitreichende gesellschaftliche Folgen in dem angezeigten Jahr selbst noch nicht absehbar waren bzw. nicht absehbar sind. Auch in der Industrialisierung gerieten die traditionellen gesellschaftlichen Institutionen unter erheblichen Druck. Im Verlauf der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich Auflösungsprozesse der traditionellen Formen der Verbundenheit ab. Es gelang aber im Verlauf des 19. Jahrhunderts neue Formen aufzubauen, die den Herausforderungen industrialisierter Gesellschaften genügen konnten. Der Vergleich mit der Frühphase der Industrialisierung soll als Heuristik für die sozialen Herausforderungen und Möglichkeiten der nahen Zukunft dienen. Damals entstanden die drei politischen Diskurse, die die folgenden zwei Jahrhunderte prägen sollten. Sie entwickelten einen je eigenen Zugang zu möglichen Formen der Verbundenheit. Ihre Charakteristika und ihr Potential für zukünftige Formen der Verbundenheit werden in den folgenden Kapiteln geprüft.

Dem konservativen Diskurs widmet sich das achte Kapitel. Hier bilden geschichtliche Herkunft und die Tradition die Norm für die Formen der Verbundenheit. Letztere sind in diesem Diskurs dann legitim, wenn sie sich aus einer Tradition ableiten lassen, wenn sie deren Fundamente bestätigen und stabilisieren. Traditionelle Formen

¹³ Chantal Mouffe und Ernesto Laclau weisen auf den unaufhebbaren Antagonismus hin, vgl. Laclau, Mouffe 1985: 158.

der Verbundenheit sind in erster Linie Gemeinschaften. Die zentrale Form, die Verbundenheit zum Ausdruck bringt und die von dem Herkommen bestimmt ist, ist die Familie. Diese hat sich allerdings ihrerseits in ihrer Gestalt in den letzten zweihundert Jahren immer wieder stark verändert. In früheren Zeiten gesellte sich eine größere Zahl weiterer Gemeinschaftsformen hinzu: die Dorfgemeinschaft, die landsmannschaftlichen und regionalen Traditionen, die Zugehörigkeit zu einer feudalen Obrigkeit, zu einer national orientierten Kirche, zum Nationalstaat, zu einem Volk. Die traditionellen Gemeinschaftsformen sind zwar heute allesamt entweder verschwunden oder deutlich geschwächt. Traditionelle Formen haben aber auch in Zeiten raschen Wandels eine gewisse Bedeutung für die Gegenwart. Die geschichtliche Verbundenheit in ihrer eigenen Bedeutung wahrzunehmen, heißt auch, die Bedingungen der Herkunft zu berücksichtigen.

Der progressive Diskurs gestaltet neue Formen der Verbundenheit durch Erwartung einer besseren Zukunft. Hierauf geht das neunte Kapitel ein. Im 19. Jahrhundert hat der Begriff der Solidarität durch die Arbeiterbewegung eine besondere Bedeutung gewonnen. Solidarisch sind jene Menschen miteinander, die einen gemeinsamen Kampf für ihre Interessen und darüber hinaus für eine bessere Zukunft aller kämpfen. Der Weg der Emanzipation ist hier Befreiung durch den Kampf gegen ausbeutende und entfremdende gesellschaftliche Verhältnisse. Solidarität ist eine Form der Verbundenheit, die die Bewegung nach vorne deutlich macht und die mit einer Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse einhergeht. Am Horizont der Geschichte, in der zu erkämpfenden Zukunft erscheint die universale Solidarität aller Menschen. In der Spätmoderne sind die gesellschaftlichen Konflikte wesentlich undeutlicher, so dass es progressiven Positionen schwerfällt, Prozesse der Solidarisierung zu beschreiben und zu organisieren. Nichtsdestotrotz bleiben auch im 21. Jahrhundert die gesellschaftlich-ökonomischen Konflikte entscheidend für neue Formen der Verbundenheit, neue Formen der Solidarisierung sind angesichts instabiler ökonomischer Randbedingungen jederzeit möglich.

Im zehnten Kapitel soll eine weitere Form der Verbundenheit jenseits der gesellschaftlichen Diskurse der Moderne dargestellt werden, die zumindest in den Ländern Europas und Amerikas noch eine große Bedeutung hat: Die Gemeinschaft von Christinnen und Christen. Einer verbreiteten Meinung, die christlichen Formen der Ver-

bundenheit seien allein dem konservativen Diskurs zuzuordnen, muss widersprochen werden. Diese Zuordnung mag für das verbreitete kirchliche Selbstverständnis des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so gegolten haben. Doch deckt das nicht annähernd die Bandbreite christlicher Traditionen ab. Das Selbstverständnis christlicher Gemeinschaften in den biblischen Texten wie auch in den frühchristlichen Gemeinden war mindestens ebenso durch Zukunftserwartungen geprägt wie durch gemeinsame Erinnerungen und normative Traditionen. Die christlichen Formen der Verbundenheit sind immer geschichtlich konkret, eingespannt zwischen der Erinnerung an die konkrete Geschichte Gottes mit seinem Volk und der Verheißung und Erwartung der endgültigen Wiederkunft Christi. Die Verbundenheit zu Gott ist Grund und zugleich auch Kritik aller traditionellen menschlichen Formen der Verbundenheit. So liegt der Akzent hier auf der grundsätzlich offenen, immer auch selbstkritischen Gemeinschaft.

Das elfte Kapitel fragt, wie sich in der Zukunft neue Formen der Verbundenheit ausbilden können. Hierbei wird auf die Arbeiten der soziologischen Netzwerkforschung Bezug genommen.¹⁴ Netzwerke erweisen sich als Formen der Verbundenheit, die an manche Eigenschaften der traditionellen Gemeinschaften, solidarischer Gruppen und religiöser Gemeinden anknüpfen können. Diese Netzwerke lenken die Aufmerksamkeit auf die Mesoebene, die mittlere Ebene zwischen der Makroebene der Gesellschaft und der Mikroebene einzelner Individuen. Sie bringen biographische und kulturelle Kontinuitäten zum Ausdruck und haben doch eine größere Flexibilität als die bisherigen Formen der Verbundenheit. Soziale Netzwerke haben die Fähigkeit, Individualität und Verbundenheit in ein Gleichgewicht zu bringen. Das Konzept der Netzwerke weist darüber hinaus eine große Anschlussfähigkeit an die Infrastruktur digitaler Technologien auf, auch wenn dort unter Netzwerken – etwa in dem Begriff »Internet« – etwas anderes verstanden wird. Angesichts der Ausbreitung digitalen Medien werden soziale Netzwerke als Formen der Verbundenheit in der Gesellschaft an Bedeutung gewinnen. Jedoch gibt es auch Einschränkungen für durch digitale Technologien gestützte Netzwerke: Sie können weder soziale Konflikte hinreichend abbilden, noch sind sie an bestimmte Orte und Zeiten jenseits der digitalen Vermittlung gebunden, die eine große Rolle für Erzählun-

¹⁴ Vgl. White 2008.

gen und die Ausbildung von Identität spielen. Dadurch erweisen sich Netzwerke, die allein durch digitale Technologien gestaltet werden, als ergänzungsbedürftig. Es ist wahrscheinlich, dass sich in der Zukunft *hybride Netzwerke* als dauerhafte Formen der Verbundenheit herausbilden werden, die einerseits digitale Technologien verwenden und doch darüber hinaus Bezug auf die leibliche Präsenz der miteinander verbundenen Menschen an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten nehmen.

Das zwölfte Kapitel widmet sich noch einmal dem Wert der Universalität. Hier scheint der hegemoniale Diskurs der Spätmoderne vorbildlich zu sein, da viele seiner Initiativen eine universelle Ausrichtung haben. Doch birgt die präsentische Ausrichtung des hegemonialen Diskurses eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Denn tatsächlich ist die gegenwärtige Welt voller großer und kleiner partikularer Konflikte, die man nur in historisch langwierigen Veränderungsprozessen bearbeiten kann. Eine gegenwartsorientierte Proklamation universeller Werte als politische Strategie kann dazu führen, die bestehenden Konflikte zu unterschätzen und damit sogar indirekt zu fördern. Hier zeigt sich erneut die Bedeutung eines starken Begriffs von Geschichte. Eine viel zu selten diskutierte Ebene ist die der Vereinten Nationen. Hier ist eine Grundlage gelegt für internationale Koordination und für eine Gestaltung und Moderation von Konflikten und für den Aufbau hybrider Netzwerke. Auch angesichts der technologischen Entwicklungen besteht aber eine begründete Hoffnung, dass der Wandel zur Universalisierung der Formen der Verbundenheit als hybride Netzwerke auch im internationalen Kontext weiter voranschreiten wird.